

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würzger Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Bamberg.



Der Anknüpfungspunkt.

Eine lustige Geschichte von Paul Blis. (Nachdruck verb.)

Herr Fritz Krüger war Junggeselle, aber er war bereits dreißig Jahre, und somit hatte er alle Freuden und Leiden eines ledigen Mannes durchkostet. Eines Tages entdeckte er, daß das Essen in den Kneipen nicht mehr zu genießen war, er fand ferner, daß die endlosen Sumpferien mit seinen Zechgenossen nicht mehr reizten, er fühlte sich mit einemmal schrecklich verlassen in seinen vier Wänden des sonst so wohllich möblierten Zimmers, und plötzlich entdeckte er, daß seine Wäsche sich in einem geradezu entsetzlichen Zustande befand, — er ging mit sich zu Rat, und das Resultat: Heiraten!

Ja, du lieber Gott, wenn sich die Wünsche so leicht verwirklichen! Der Wille zur Heirat war da, wie nun aber die Frau finden, von der man sagen konnte, daß sie die rechte war?

Nun, Herr Fritz Krüger suchte. Er hatte Zeit — wenn er so lange gewartet, konnte er auch noch länger warten; nur nichts übereilen, das war sein Prinzip. So suchte er denn geduldig weiter.

Eines Tages sah er eine junge Dame, die ihn fesselte. Er sah sie im Gedränge der Straße. Sie hatte Einkäufe besorgt, einige Paketchen am Arm hängen und trat dann an ein Schaufenster, um die ausgelegten Waren zu beschauen, aber schließlich trat sie in den Laden.

Fritz war wie elektrifiziert. Diese oder keine, versicherte er sich. Geduldig wartete er und machte allerlei Pläne, wie er der Goldenen näher treten könne. Schon nach wenigen Minuten kam sie wieder heraus, mit noch einem neuen Paket beschwert. Da entfiel ihr eins der kleinen Paketchen, und schnell, ehe sie sich noch bücken konnte, war schon Fritz der Kavalier und überreichte es ihr grüßend, wofür er mit einem dankbaren Blick und einem sehr huldvollen Lächeln belohnt wurde. Fritz war überglücklich. Doch im nächsten Augenblick sah seine Angebetete in einer Droschke, die schnell davonfuhr.

Oho, dachte er, so entkommst du mir nicht! Sofort stieg auch er in eine Droschke. Und nun nach, immer im schnellsten Tempo, bis er sie eingeholt hatte. Natürlich hielt er sich in angemessener Entfernung, um, ohne aufzufallen, genau beobachten zu können.

Endlich hielt der erste Wagen. Die Dame zahlte und ging dann schnell ins Haus.

In einiger Entfernung hielt auch der zweite Wagen. Fritz stieg aus und besah nun das Haus, in dem seine Holde verschwunden war. O, es war sehr elegant, hochherzhaftlich. Im Souterrain war ein Friseurladen. Er ließ sich rasieren und knüpfte dabei mit dem Ladeninhaber, einem sehr redseligen Herrn, ein Gespräch an, um endlich, so ganz beiläufig, die Frage zu tun, wer denn eigentlich die junge Dame gewesen sei, die eben in der Droschke vorgefahren war.

Und der gutmütige Friseur, der seinen Kunden stets sehr gefällig war, erzählte ihm auch gleich die ganze Geschichte der Familie. Das Fräulein sei die einzige Tochter der Witwe Lessing, die in dem ersten Stod wohne, außerdem sei nur noch

ein Bruder da, der sei Kaufmann, drei Rittergüter in der Nähe gehören ihnen.

Fritz wußte genug. Als er ging, überlegte er den Plan, wie er nun am besten vorgehen konnte.

Zuerst zog er ganz im geheimen Erkundigungen ein. Die fielen sehr gut aus. Der Friseur hatte nicht übertrieben. Die Familie war sehr reich. — Das war der erste Schritt.

Dann suchte er die junge Dame wiederzusehen, um zu einer Anknüpfung Gelegenheit zu finden. Tagelang hielt er sich in der Gegend auf, sah dort in Restaurationen oder in der nahe gelegenen Konditorei, oder er promenierte langsam umher; aber alles war umsonst; er sah seine Dame nicht wieder.

Nach acht Tagen vergeblichen Suchens wurde er nervös. Jetzt wurde er sich klar darüber, daß seine Neigung zu der Unbekannten keine oberflächliche war; er dachte stets an sie, immer sah er ihr Bild vor sich: die lustigen, klugen braunen Augen und den schelmischen Mund, und immer hörte er ihre Stimme, die so weich und milde klang, und so viel er sich auch zwang, den Gedanken an sie loszuwerden, es gelang ihm nicht mehr, er war wie gebannt an sie. So konnte es also nicht fortgehen. Da mußte Rat geschafft werden. Er grübelte und sann, aber alles, was ihm einfiel, brachte ihn nicht seinem ersehnten Ziele näher, er fand weder Zutritt zu der Familie, noch konnte er seine Holde sehen.

Da eines Tages kam es über ihn. Zubehnd fuhr er auf. Er hatte einen Anknüpfungspunkt gefunden.

Er ging geradenwegs zur Mama Lessing. Er stellte sich vor, er wollte eins ihrer Rittergüter kaufen.

Natürlich war das nur eine Ausrede, denn er war, wenn auch nicht arm, lange nicht reich genug, um das wertvolle Gut bezahlen zu können. Er wagte es eben, weil er um jeden Preis ans Ziel gelangen wollte.

Frau Lessing, eine einfache, würdevolle Dame, empfing ihn sehr höflich; sie war nämlich nicht abgeneigt, das Gut zu verkaufen, wenn die Bedingungen ihr zusagten. Und während sie noch von den rein geschäftlichen Angelegenheiten sprachen, trat die Tochter ein.

Fritz hätte aufjubeln können. Sofort erkannte sie ihn. Und als die Mama sie vorstellte, lächelte sie: „O, wir kennen uns ja schon.“ Und dann erzählte sie heiter das erste Zusammentreffen. So plauderten sie noch länger zusammen, und als er ging, hatte man die Abmachung getroffen, daß man am nächsten Tage die Güter besuchen wolle.

Glückstrahlend ging Fritz nach Hause. Jetzt war er wie umgewandelt. Die Nervosität, die Mißstimmung, alles Übel war wie weggeweht, und vor ihm lachte die Zukunft in strahlender Helle.

Am nächsten Tage kam er mit einem Wagen, um die Familie abzuholen.

Jetzt lernte er auch den Sohn kennen. Er war ein flotter junger Mensch von vierundzwanzig Jahren, heiter und offen, ganz wie die Schwester. Sie wurden bald bekannt.

Es gab eine köstliche Fahrt. Die Damen im Fond, die Herren ihnen gegenüber. Die Unterhaltung war rege und wurde immer



Dr. Ernst von Koerber,
 der neue österreichische Ministerpräsident.
 Phot. G. Wegner, Wien.

lebhafter, je länger man zusammen war. Als sie am Ziel waren, kam es ihnen vor, als seien sie alte Bekannte.

Dann kam die Besichtigung der Güter, und nun erst sah Frits, daß er sich sehr zusammennehmen mußte. Der Verwalter führte sie herum und gab den Erklärer. Aber Frits spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er war auf dem Lande geboren, wußte genau mit der Landwirtschaft Bescheid und konnte also vollkommen als Sachverständiger sprechen.

Nach der Besichtigung nahm man bei dem Verwalter ein Abendessen, und erst bei Beginn der Dunkelheit fuhr man zurück nach der Stadt.

Auch die Rückfahrt war herrlich. Frits war entzückt über die Lage der Güter, er sprach sehr eingehend über die Bodenverhältnisse, und schließlich deutete er an, daß er ernstlich darüber nachdenken wolle. Damit war die Kaufangelegenheit erledigt. Nun wurde man heiter, Scherze und Anekdoten wurden erzählt. Die milde Nachtluft umfächelte sie wohlthuend. Das gute Mahl und der Wein, den man genossen hatte, schafften eine gemüthliche, zufriedene Stimmung. Und Frits plauderte fast ausgelassen lustig mit seiner Dame. Als er sich dann später von den Damen verabschiedete, lud ihn die Mama ein, bald von sich hören zu lassen.

Dann ging er mit dem Sohn noch in ein Wirtshaus, ein wenig zu plaudern. Den Sohn wollte er zuerst gewinnen. Das war jetzt sein Plan.

Und das war auch nicht schwer. Der junge Mann trank gern einen Schoppen und wurde dann sehr redelustig.

Als sie sich trennten, wußte Frits, daß die Familie in einigen Tagen das Sommerfest in der Harmonie mitmachte, und daß sie morgen in die Oper gehen würden.

Natürlich war er am nächsten Tage in der Oper, und ebenso natürlich, daß er seine Dame und deren Angehörige begrüßte und lange mit ihnen plauderte.

Und drei Tage später ging er auf das Sommerfest. Mama Lessing machte zwar ein etwas erstauntes Gesicht, als sie ihn „zufällig“ schon wieder trafen, da aber Tochter und Sohn sich freuten, ihn zu sehen, freute sie sich auch, denn sie war ihren Kindern eine gute Mutter.

Jetzt war Frits zum erstenmal längere Zeit mit seiner Angebeteten zusammen. Nach dem Tanz führte er sie in den Wintergarten. Dort saßen sie beide in einer lauschigen Ecke. Anfangs kam der Bruder nach, als dieser aber Fritzens Blick verstand, begriff er und zog sich lächelnd zurück. So plauderten und scherzten sie beide allein. Am nächsten Tage machte er natürlich seinen Besuch, um sich zu erkundigen, wie es den Damen bekommen war. Von dem Gutskauf sprach er vorerst nicht, da er erst den Bescheid seiner Angehörigen abwarten wollte.

Und von nun an traf er seine Dame jeden Tag. Entweder promenierte sie, oder sie trafen sich beim Paradenkonzert oder in einer Konditorei.

Davon aber wußte die Mama niemals etwas, nur der Bruder kam manchmal mit.

So kam denn ganz allmählich, was nicht ausbleiben konnte. Die jungen Leute merkten gar bald, daß sie Interesse für einander hatten, sie lernten sich mit jedem Tage näher kennen, und eines schönen Tages nahm er ihren schlanken Leib in seine Arme und sagte seinem geliebten Mädchen voll strahlender Glückseligkeit, daß sie sein Weib werden müsse.

Dann erst, als sie sich verlobt hatten, traten sie hin zur Mama und erbaten deren Segen, der ihnen dann auch zuteil wurde.

Von dem Gutskauf sprach keiner mehr.

Erst nach einem Jahre, nachdem das junge Paar von der

Hochzeitsreise zurückgekommen war, da erst erzählte Frits, wie er es angefangen, um zu seiner Frau zu kommen.

Aber Mama lächelte überlegen: „Und ihr glaubt wirklich, ich hätte nie etwas davon gemerkt? O, wie schlecht kennt ihr ein Mutterherz! Alles habe ich durchschaut von Anfang an; weil ich aber sah, daß ich daran doch nichts ändern konnte, darum schwieg ich und trachtete heimlich, alles zum guten Ende zu bringen.“

Frits sah sein Frauchen an. Diese nidte nur, dann sank sie glücklich ihrem Manne in die Arme.

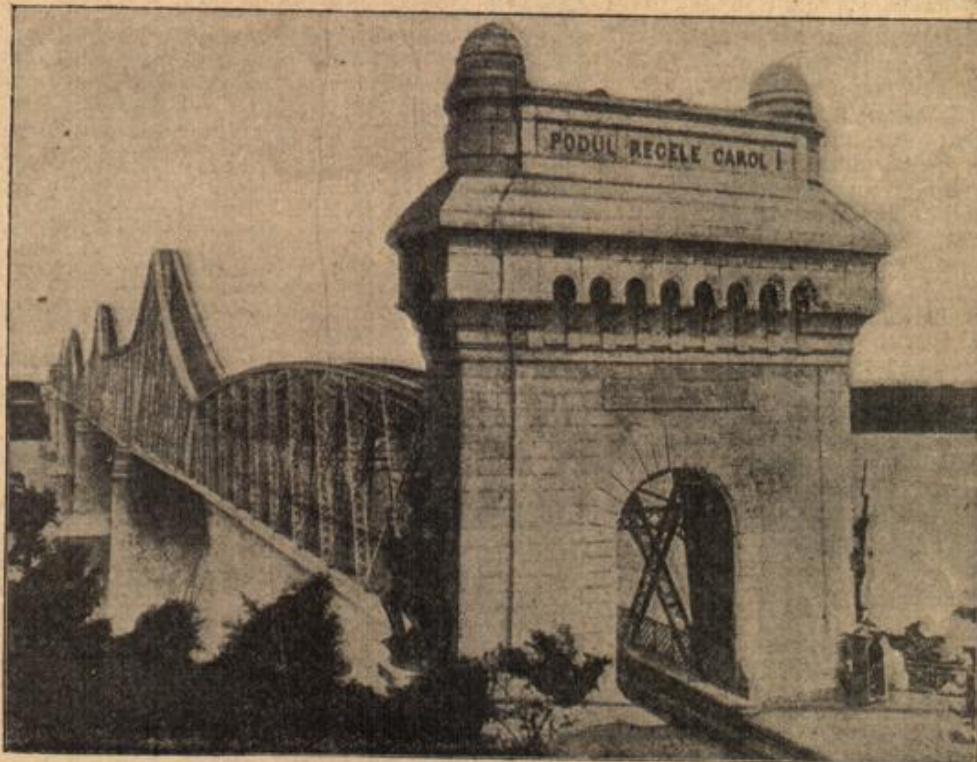
Des Landwehrmannes Weihnachtsabend.

Von M. Knechte, Schöna. (Nachdruck verboten.)

Weihnachten, das Fest der Liebe mit seiner himmlischen Botschaft; „Und Friede auf Erden“, welchen Zauber übt du auf jung und alt in der Heimat aus! Dort glaubt man an den Siegeszug der allbarmherzigen Liebe, die auf dem ganzen Erdenrund Schmerz und Leid, Haß, Not und Streit tilgen und den Erdenkindern die Seligkeit bringen will. Wie schön hört sich die Himmelsbotschaft von der Kanzel herunter an und wie erhoben stimmt man ein in das alte, ewig-schöne Weihnachtslied; „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Aber welch anderes Gesicht zeigt die heilige Nacht den Kämpfern draußen im Felde, in Feindesland! Wie eine Fronte empfindet man dort die Friedensbotschaft! —

Einsam und still harren die deutschen Soldaten auf ihrem Posten in Feindesland aus. Der schneidende Ostwind umbraust sie und treibt ihnen nadelspitze Eiskristalle ins Gesicht und über ihnen stehen die ewigen Sterne und sehen kalt und mitteillos herab auf die Braven, die gehorjam ihrer Pflicht gehorchend, scharf auspähen in die weite, schneebedeckte Landschaft, hinüber zu den kaum erkennbaren feindlichen Forts, die von Zeit zu Zeit das Todes-schweigen unterbrechen und Tod und Verderben sprühen.



Die 750 Meter lange Donau-Brücke bei Cernavoda, die von den Rumänen auf ihrem Rückzug gesprengt wurde. Phot. Kreuzer.

Auf solch einsamem Posten steht ein biederer Landwehrmann, tief eingemummelt in den feldgrauen Mantel, den Kragen hochgeschlagen und frostschaudernd hin und hergehend, damit die erstarrten Füße nicht den Dienst versagen. Und während er so hin und her tritt, da fliegen seine Gedanken nach Hause ins liebe deutsche Vaterland, zu seinem Häuschen, in das er vor wenig Jahren sein junges Weib geführt und in dem zwei blondlockige Mädchen heute vergeblich den Vater zur Bescherung erwarten. Und dann tritt die Abschiedsstunde wieder klar und deutlich vor sein inneres Auge, wo die Gattin so herzerreißend weinend ihm am Halse hing und es nicht fassen, nicht ertragen wollte, daß der Herzliebste von ihr losgerissen und in Gefahr und Tod hinausgetrieben wurde. Und wie hatten sich die Kinder weinend und jammern an ihn geklammert, und die alte Mutter so still und gottergeben ihm zum letztenmal die Hand gedrückt. — Es war das letztemal gewesen, denn kaum vier Wochen später war sie heimgegangen in die Ewigkeit. Und wieder einige Wochen später, da hatte ihm sein treues Weib einen Stammhalter geschenkt, einen Jungen, den ersten, heißersehnten. Wie hatte sein Herz aufgebelt bei dieser Nachricht, um dann wehevoll zusammenzuzucken, weil er nicht an der Seite der zarten Frau weilen, ihr die schweren Nahrungsforgen, welche die grausige Kriegszeit über sie gebracht, abnehmen konnte. Und seitdem keine Nachricht! Kein Wort mehr! Liebt sie noch, sie und das Kind? Oder war sie auch dahingegangen wie die alte Mutter in jenes Reich, aus dem es kein Wiedertommen gibt? Waren seine blonden Mädchen nun Waisen, und der neugeborene Sohn schon im Widellissen des Besten beraubt, das ein

Kind haben kann, der treusorgenden Mutter? Und der Vater hier draußen im Felde, jeden Augenblick in Todesgefahr!

Hastig fährt sich der Landwehrmann über die Augen, aus denen es heiß in den struppigen Bart herniederrollt. Welch ein trauriges, trauriges Weihnachten! Er muß des Kameraden gedenken, den gestern ein Schrapnellschuß von seiner Seite riß. Ein Gruß an Weib und Kind, das war sein letztes Wort und heute hatten sie ihn mit zehn seiner Kameraden dort hinten in dem Wäldchen begraben. Heute dir, morgen mir! Wer weiß, ob ihn nicht sehr bald schon dasselbe Schicksal ereilte. —

Wieder rollen heiße Tränen über die verwitterten, eisbetauten Wangen herab. Das Kindlein in der Wiege, der Sohn, den er vielleicht nie erblicken, nie in die Vaterarme drücken wird, er will ihm nicht aus dem Sinn. — Da, Stimmen! Er lauscht mit verhaltenem Atem und seine Blicke bohren sich in das Vorterrain, aus dem dunkle Gestalten, wie Schemen, auftauchen. Was ist das?

Von dorthier nähern sich niemals die deutschen Patrouillen, also müssen es Feinde sein. Hin und her huschen sie und lautlos kommen sie näher und näher. Jetzt trägt der Wind ihm einzelne Laute zu: „Saere de Dieu! Milles tonnes!“ glaubt der einsame Lauscher zu verstehen. Noch zögert er mit dem Anruf und steht wie ein Bild von Stein mit gefälltem Gewehr auf Posten, nur Auge und Ohr und in gespannter Erwartung.

Der Schatten des Baumes, unter dem er steht, verbirgt ihn noch den Augen der Feinde, aber jetzt kommen sie näher und näher. Kaum noch hundert Schritt sind sie von ihm entfernt, jetzt git's: „Halt, Werda!“ ruft er in das Schweigen der heiligen Nacht. Verschwunden sind die Gestalten, als habe der Schnee sie verschluckt. Aber gleich darauf

S. Maj. Hoh. Prinz Osman Fuad,
der Sohn des türkischen Thronfolgers, zur Zeit Oberleutnant im Leib-Garde-Kusaren-Regiment zu Votodam.

blitz Feuer auf und die Kugeln pfeifen ihm um die Ohren. Du, wie das grausig klingt in der tiefen Stille! Und nun drückt auch er ab. Und sein Schuß saß, denn eine Gestalt springt jäh in die Höhe, greift mit beiden Armen in die Luft und schlägt wie ein gefällter Baumstamm hintenüber in den Schnee. Wieder laufen die Kugeln ihm um den Kopf, wieder schickt er sein tödliches Blei hinüber und wieder sieht er einen Feind fallen. Die andern ergreifen das Hasenpanier, da faßt ihn die Kampfeswut. Er bricht

hervor, ihnen nach, um mit Kolben und Seitengewehr dreinzuschlagen. Ein Duzend Sätze nach vorn, und noch eins, da liegt

der eine Feind. Ohne ihn weiter zu beachten stürmt er weiter, da trifft ihn von hinten eine Kugel. Er war nicht tot, der Schurke, hatte sich nur verstellt und schoß nun aus dem Hinterhalte auf ihn los. Von drüben sieht er die Kameraden aus dem Schützengraben auf sich zu-eilen, da gibt es ihm einen Ruck und er stürzt aufs Gesicht. Ein Wimmern klingt in sein Ohr, er weiß nicht, stieß er selbst es aus, oder ist's sein vaterloses Bübchen daheim. Die Sinne vergehen ihm. —

Als er wieder zu sich kommt, liegt er in einem sauberen Bette und eine Frauengestalt beugt

sich über ihn. „Mariechen!“? fragt er kaum vernehmbar und sucht die Hand zu fassen, die ihm lind und leicht einen kühlenden Verband auf die Stirn legt. Dann schließt er todesmatt die Augen. Als er wieder erwacht, tönen süße, wohlbekannte Klänge an sein Ohr. Ein Harmonium läßt die alte schlichte Weise erschallen: „Vom Himmel hoch da komm' ich her — —“

Und wieder fühlt er mehr, als er sieht, eine weibliche Gestalt um sich bemüht, und wieder flüstert er: „Mariechen!“ Dann eine fremde Stimme: „Schwester Anna bin ich. Haben Sie einen Wunsch?“

„Mariechen!“ tönt's wieder, aber bitter enttäuscht und traurig von den fiebernden Lippen.

„Sie meinen gewiß Ihre liebe Frau. Sie läßt Sie grüßen. Es ist eine Feldpostkarte und ein Paket für Sie gekommen.“

Indrei Tagen dürfen Sie es öffnen, heute müssen Sie sich noch ganz ruhig verhalten.“

„Ein Weihnachtsgruß von Mariechen!“ tönt es nun matt, aber glücklich aus seinem Munde.

Er will sich jetzt etwas aufrichten, aber die Schwester drückt ihn wieder sanft zu-



Zerschossene betonierte Truppenunterstände an der Somme. (Zensiert Generalstab.)



Munitionszufuhr für ein englisches 38-cm-Geschütz an der Westfront. (Mit Text.)

(Zensiert Generalstab.)

rüd. „Nicht doch, nicht doch!“ mahnt sie und streicht ihm das Stiffen gerade.

„Schweizer,“ bettelt er leise, „vorlesen!“



Gemüthlich.

Was ist: „Worum werfen Sie den andern Herrn denn nicht auch hinaus? Der hat doch noch mehr Karm gemacht als ich!“
Wirt: „Der hat no net zahlt, mei Vaber!“

die müden, ach so müden Augen. — Er hat sie nicht mehr auf-
getan! Mit dem seligen Lächeln über die Weihnachtsbotschaft
auf dem bleichen Gesicht ist er hinübergedämmert und feiert Weih-
nachten da droben im himmlischen Saal. —

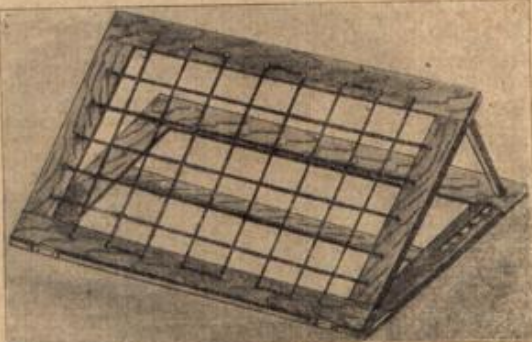


Fürs Haus



Verstellbare Keilkissenstüge.

Viele kranke Krieger müssen mit dem Kopf hochliegen. Dafür genügt
dann die Stärke des Keilkissens nicht, und man sucht bei der Hauspflege
das Pfahl durch Unterlegen von Luchern, Kissen usw. auf die erforderliche
Höhe zu bringen. Besser würde diesem Zweck eine verstellbare Stütze die-
nen, wie sie in Krankenhäusern verwendet wird, wie man sie in einschläg-
igen Geschäften lau-
fen, sich aber auch
mit Hilfe des Haus-
tischlers selber und
billiger herstellen
kann. Man läßt sich,
wie aus der Abbil-
dung ersichtlich, zwei
einfache Holzrah-
men in der Breite
des Keilkissens an-
fertigen und beide
Rahmen an der ei-
nen Längseite durch
zwei Scharniere
miteinander ver-
binden. Der untere Rahmen erhält zudem eine flache Querleiste, in den
oberen werden Löcher eingebohrt, mit deren Hilfe man den Rahmen kreuz-
weise recht stramm mit Schnur oder Bindfaden bespannt. Um den Rahmen
nun beliebig verstellen zu können, erhält der obere an den beiden freien
Enden noch je eine Stütze mit Scharnier, der untere schräge Einkerbungen,
in welche die Stützen eingreifen. Mit Hilfe dieses Rahmens kann man
dem Kopfkissen jede beliebige Höhe geben, was sich auch in Zeiten der
Kolonvalenz als sehr angenehm für den Patienten erweist.

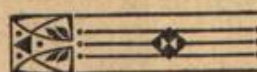


Unsere Bilder



Die Munitionszufuhr für ein englisches 38-cm-Geschütz an der
Westfront. Welche Umstände der Maschinerie dazu gehört, um die modernen
Riesengeschütze zu ihrer Verwendung zu bringen, zeigt deutlich unser Bild.
Erst muß, um das Geschütz selbst an Ort und Stelle zu bringen, der Boden
entsprechend fest untergebaut sein. Meist werden diese schweren Geschütze
auch auf Schienenwegen in die beabsichtigte Stellung gefahren und dort

eingebaut. Dann gehört eine besondere Anlage dazu, um die viele Zentner
schweren Geschosse in die Rohre einzuführen; wir sehen hier auf unserem
Bilde eine primitive Sebekrananlage, die diesem Zwecke dient.



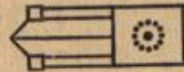
Allerlei



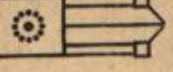
Das schwache Geschlecht der Neuzeit. Starker (zum andern):
„Aber, Freundschaft, Sie taumeln ja — wo haben Sie sich denn so früh
den Affen geholt?“ — „Verdammt — Kerl von Friseur! Hat mir —
den Kopf — mit Franzbranntwein — gewaschen!“

Nur infognito. Friedrich II., König von Preußen, gab einst einen
Ball, verbot aber den diensthabenden Offizieren, sich dabei einzufinden.
Ein junger Offizier konnte jedoch — ungeachtet des Verbotes — der Lust,
dem Balle beizuwohnen, nicht widerstehen. Er begab sich also dahin. Der
König erblickte ihn, ging auf ihn zu und sagte: „Wissen Sie nicht das Ver-
bot? Machen Sie, daß Sie der König nicht sieht.“ — Der Offizier war
sogleich gefaßt und sagte: „Ich bin nur infognito hier.“ K. St.

Der Stein Dante. Man zeigt noch heute in der Nähe des Doms von
Florenz einen Stein, auf dem Dante in seinen jungen Jahren zu sitzen
pflegte, der jetzt freilich eingelassen ist in das Gemäuer eines Hauses. Es
verammelte sich damals alles, was in Florenz Anspruch machte auf dichte-
rische Begabung, auf der linken Seite der Kirche di Santa Maria del Fiore.
Man sang und deklamirte Gedichte. Dabei saß der junge Dante auf jenem
Marmorstein. Da trat eines Tages ein Mann zu ihm und sagte: „Derr,
ich bin in Verlegenheit wegen einer Antwort und weiß nicht, wie ich mich
herauswinden soll: da ihr so unterrichtet und gelehrt seid, könntet ihr mir
helfen: Es handelt sich um die Frage: Welches ist der beste Bissen?“ —
Ohne viel zu bedenken, antwortete Dante: „Ein Ei!“ — Ein ganzes Jahr
verging, da saß der große Dichter wieder einmal auf seinem Steine. Plöz-
lich trat jener Mann auf ihn zu und fragte kurz und ohne Einleitung:
„Womit?“ — Dante aber antwortete sofort: „Mit Salz!“ — Mit Recht
bewundert man das Gedächtnis Dantes auch für solche geringfügige Dinge,
denn zu derselben Zeit war sein Geist beschäftigt mit philosophischen, ge-
schichtlichen und astronomischen Studien, mit denen ausgerüstet er sich
dann in Bologna und Padua universelles Wissen erwarb. D.



Gemeinnütziges



Tiroler Schokoladetafeln. Man tut in eine Kasserole 140 Gramm
Butter, 160 Gramm Zucker, 8 Tafeln Schokolade und rührt dies so lange
auf dem Feuer, bis es weich ist, worauf man 100 Gramm mit der Schale
geriebene Mandeln dazu gibt und gut vermengt. Diese Masse gibt man
in eine Schüssel und rührt sie kalt, worauf man nach und nach 8 Ei-
dotter dazu mengt und den Schnee der 8 Eier mit 80 Gr. Mehl leicht
vermischt. Die Masse streicht man fingerdick auf ein mit Butter bestrich-
nes Blech, bestreut sie mit Mandeln oder noch besser mit Pignolis, bäd
das Ganze eine Viertelstunde lang in der Röhre, worauf man es in läng-
liche Stücke schneidet.

Grünfütter für Stubenvögel im Winter gewinnt
man durch Auslaß von Rüben, Haas- oder Salatfamen
in kleine Rapschen. Diese werden warm und feucht ge-
halten und liefern bald junge Pflänzchen.

Häufiges Frieren und Austauen des Kopfsalates
im Kasten muß möglichst verhindert werden, da das un-
bedingt Fäulnis zur Folge haben würde. Immerhin soll
aber der Kasten nur frostfrei, nicht warm gehalten werden.

Auflösung.

A	R	G	O	N
N	I	O	B	E
G	O	Z	Z	O
N	I	Z	Z	A
F	L	O	R	A

Tannenbaumrätsel.



Die Querreihen bezeichnen:
1) Einen Fisch. 2) Einen deutschen
Fluß. 3) Eine heilige Stadt.
4) Eine Stadt im Lahnthal.
Die mittlere, senkrechte Reihe
gibt von oben nach unten den Na-
men einer Baumgattung.

Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Weihnachts-Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Ein froher Gast ist niemand Lust.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-
gegeben von Gröner & Pfeiffer in Stuttgart